

Andrzej
Sapkowski

dtv
premium



Feuertaufe

Roman

Das erste Kapitel

Im Gebüsch rumorten Vögel. Die Hänge der Schlucht waren mit dichtem Gestrüpp von Brombeeren und Berberitzen überwuchert, ein traumhafter Ort zum Brüten und zum Fressen; es war also kein Wunder, dass es dort von Vögeln wimmelte. Hingebungsvoll trillerten Grünfinken, zwitscherten Hänflinge und Grasmücken, alle paar Augenblicke ertönte auch das kräftige »pink-pink« eines Buchfinks. Der Fink kündigt Regen an, dachte Milva und schaute instinktiv zum Himmel. Es waren keine Wolken zu sehen. Aber Finken kündigen immer Regen an. Ein wenig Regen würde nicht schaden.

Die Stelle gegenüber vom Ausgang aus dem Talkessel war ein guter Standort und versprach eine gute Jagd, insbesondere hier im Brokilon mit seiner überreichen Tierwelt. Die Dryaden, die über das ausgedehnte Waldgebiet herrschten, jagten ungemein selten, und ein Mensch wagte sich noch seltener hierher. Ein Jäger, den es nach Fleisch oder Pelzen gelüstete, wurde hier selbst zur Jagdbeute. Die Dryaden vom Brokilon hatten mit Eindringlingen kein Erbarmen. Milva hatte das einst am eigenen Leibe erfahren.

An Tieren mangelte es im Brokilon jedenfalls nicht. Milva saß nun aber schon seit über zwei Stunden im Hinterhalt und war immer noch nicht zum Schuss gekommen. Aus der Bewe-

gung jagen konnte sie nicht – die seit Monaten herrschende Trockenheit hatte den Boden mit dünnen Zweigen und Blättern bedeckt, die bei jedem Schritt knackten. Unter solchen Bedingungen versprach nur regloses Verharren im Hinterhalt Erfolg und Beute.

Auf einem Bogenhorn ließ sich ein Admiral-Schmetterling nieder. Milva zerquetschte ihn nicht. Während sie zusah, wie er die Flügelchen auf- und zuklappte, betrachtete sie zugleich den Bogen, eine Neuerwerbung, über die sie sich immer noch freute. Sie war eine passionierte Bogenschützin und liebte eine gute Waffe. Und die, die sie in der Hand hielt, war die allerbeste.

Milva hatte in ihrem Leben viele Bögen besessen. Schießen gelernt hatte sie mit gewöhnlichen aus Eschen- und Eibenhölzern, sie aber bald zugunsten der Kompositbögen aufgegeben, wie die Dryaden und Elfen sie benutzten. Die Elfenbögen waren kürzer, leichter und handlicher und dank der Zusammensetzung aus Schichten von Holz und Tiersehnen auch viel »schneller« als Eibenbögen – ein damit abgeschossener Pfeil erreichte das Ziel in viel kürzerer Zeit und auf einer viel flacheren Flugbahn, was die Gefahr einer Ablenkung durch den Wind erheblich verringerte. Die besten Exemplare solcher Waffe mit vierfacher Krümmung hießen bei den Elfen *zefbar*, weil die Bogenhörner und die Wurfarme die Form der gleichnamigen Rune bildeten. Milva hatte eine ganze Reihe von Jahren lang Sefars benutzt und nicht geglaubt, dass es einen Bogen geben könnte, der sie übertraf.

Doch schließlich war ihr solch ein Bogen untergekommen. Natürlich war das auf dem Seebasar in Cidaris geschehen, der für sein reiches Angebot an wundersamen und seltenen Waren berühmt war, die Seeleute aus den fernsten Weltgegenden mitbrachten, von überall, woher Koggen und Galeonen eintrafen. Wann immer sie konnte, besuchte Milva den Basar und schaute sich die überseeischen Bögen an. Dort hatte sie auch

den Bogen erworben, von dem sie glaubte, er würde ihr viele Jahre lang dienen – einen Sefar aus Serrikanien, verstärkt durch geschliffenes Antilopenhorn. Diesen Bogen hielt sie für vollkommen. Ein Jahr lang. Denn im Jahr darauf erblickte sie an demselben Stand, bei demselben Händler ein wahres Wunder.

Der Bogen kam aus dem fernen Norden. Er hatte eine Länge von zweiundsechzig Zoll, ein perfekt ausgewogenes Griffstück aus Mahagoni und flache, laminierte Arme, zusammengeleimt aus miteinander verschlungenen Schichten von Edelholz, gekochten Sehnen und Walbein. Von den anderen, neben ihm liegenden Bögen unterschied er sich nicht nur in der Konstruktion, sondern auch im Preis – und gerade der Preis hatte Milvas Aufmerksamkeit erregt. Als sie jedoch den Bogen in die Hand genommen und erprobt hatte, bezahlte sie ohne zu zögern und zu feilschen so viel, wie der Händler verlangte. Vierhundert Nowigrader Kronen. Natürlich hatte sie eine derart schwindelerregende Summe nicht bei sich – sie opferte für das Geschäft ihren serrikanischen Sefar, ein Bündel Zobelpelze und ein wunderschön gearbeitetes kleines Elfenmedaillon, eine Kamee aus Koralle mit einem Kranz von Flussperlen.

Doch sie hatte es nicht bereut. Niemals. Der Bogen war unglaublich leicht und geradezu ideal zielsicher. Obwohl er nicht allzu lang war, steckte in den Kompositarmen eine tüchtige Wucht. Mit einer aus Seide und Hanf gedrehten Sehne versehen, die in den exakt gekrümmten Hörnern eingehängt war, brachte er es bei einer Spannung um vierundzwanzig Zoll auf fünfundfünfzig Pfund Schusskraft. Es gab freilich Bögen, die sogar achtzig lieferten, aber das hielt Milva für übertrieben. Ein mit ihrem Fünfundfünfziger aus Walbein verschossener Pfeil legte eine Entfernung von zweihundert Schritt in der Zeit zwischen zwei Herzschlägen zurück, und auf hundert Schritt reichte die Durchschlagskraft, um einen Hirsch zu erlegen;

durch einen Menschen indes, der keine Rüstung trug, ging der Pfeil glatt hindurch. Auf Tiere, die größer waren als ein Hirsch, oder auf Menschen in schwerer Rüstung machte Milva selten Jagd.

Der Schmetterling flog fort. Die Finken rumorten noch immer im Gebüsch. Und noch immer war ihr nichts vor den Bogen gekommen. Milva lehnte sich mit der Hüfte gegen einen Fichtenstamm und gab sich Erinnerungen hin. Einfach so, um die Zeit totzuschlagen.

Ihre erste Begegnung mit dem Hexer hatte im Juli stattgefunden, zwei Wochen nach den Ereignissen auf der Insel Thanedd und dem Ausbruch des Krieges in Dol Angra. Milva war nach gut einem Dutzend Tagen Abwesenheit in den Brokilon zurückgekehrt, hatte die Reste eines Kommandos der Scioa'tael mitgebracht, das in Temerien zerschlagen worden war, als es versucht hatte, aufs Gebiet des vom Kriege erfassten Aedirn zu gelangen. Die Eichhörnchen wollten sich dem Aufstand der Elfen im Dol Blathanna anschließen. Es war ihnen nicht gelungen, und ohne Milva wären sie verloren gewesen. Doch sie hatten Milva und Asyl im Brokilon gefunden.

Sofort nach ihrer Ankunft hatte man Milva wissen lassen, dass Aglaïs sie in Col Serrai erwartete. Milva wunderte sich ein wenig. Aglaïs stand den Heilerinnen des Brokilon vor, und der tiefe Talkessel Col Serrai mit seinen heißen Quellen und Höhlen war der Ort der Heilung.

Sie folgte jedoch dem Ruf, überzeugt, es handele sich um einen Elf, der dort geheilt wurde und durch ihre Vermittlung Kontakt zu seinem Kommando aufnehmen wollte. Als sie aber den verwundeten Hexer erblickte und erfuhr, worum es ging, geriet sie in Raserei. Sie lief mit wehenden Haaren aus der Grotte und entlud ihre ganze Wut auf Aglaïs.

»Er hat mich gesehen! Er hat mein Gesicht gesehen! Ist dir klar, was das für mich bedeutet?«

»Nein, es ist mir nicht klar«, erwiderte die Heilerin kalt.
»Das ist Gwynbleidd, der Hexer. Ein Freund des Brokilon. Er ist seit vierzehn Tagen hier, seit Neumond. Und es wird noch einige Zeit verstreichen, ehe er aufstehen und normal gehen kann. Er verlangt nach Nachrichten aus der Welt, von den Menschen, die ihm nahestehen. Nur du kannst sie ihm beschaffen.«

»Nachrichten aus der Welt? Du hast wohl den Verstand verloren, Scheuweib! Weißt du, was jetzt in der Welt los ist, jenseits der Grenzen deines ruhigen Waldes? In Aedirn ist Krieg! In Brugge, in Temerien und in Redanien ist Aufruhr, die Hölle, Menschenjagd! Hinter denen, die die Rebellion auf Thanedd angezettelt haben, sind alle her! Überall wimmelt es von Spitzeln und Aan'bregar, mitunter braucht man nur ein Wort zu verlieren oder an der falschen Stelle den Mund zu verziehen, und schon leuchtet einem im dunklen Verlies der Henker mit einem glühenden Eisen heim! Und ich soll auf Kundschaft gehen, Fragen stellen, Nachrichten sammeln? Meinen Kopf hinhalten? Und für wen? Für irgend 'nen halbtoten Hexer? Was ist mir der schon? Du hast wirklich den Verstand verloren, Aglaïs!«

»Wenn du vorhast zu brüllen«, fiel ihr die Dryade ruhig ins Wort, »dann lass uns weiter in den Wald gehen. Er braucht Ruhe.«

Milva drehte sich unwillkürlich zum Eingang der Höhle um, in der sie eben erst den Verwundeten gesehen hatte. Ein ansehnliches Mannsbild, dachte sie automatisch, wenn auch mager, nichts als Sehnen ... Weiße Haare, aber der Bauch flach wie bei einem jungen, man sieht, dass er es mit der Arbeit hält, nicht mit Speck und Bier ...

»Er war auf Thanedd« – eine Feststellung, keine Frage. »Ein Aufständischer.«

»Ich weiß nicht.« Aglaïs zuckte mit den Achseln. »Er ist verwundet. Braucht Hilfe. Der Rest geht mich nichts an.«

Milva winkte ab. Die Heilerin war dafür bekannt, dass sie nicht gern redete. Aber Milva hatte schon die aufgeregten Berichte der Dryaden vom Ostrand des Brokilon gehört, wusste schon alles über die zwei Wochen zurückliegenden Ereignisse. Von der brünetten Zauberin, die inmitten magischer Blitze im Brokilon aufgetaucht war, von dem Krüppel mit den zerschmetterten Armen und Beinen, den sie mitgebracht hatte. Von dem Krüppel, der sich als der Hexer erwies, den die Dryaden unter dem Namen Gwynbleidd kannten, der Weiße Wolf.

Anfangs, hatten die Dryaden erzählt, wussten sie nicht, was sie machen sollten. Der blutüberströmte Hexer schrie abwechselnd und fiel in Ohnmacht, Aglaïs legte provisorische Verbände an, die Zauberin fluchte. Und weinte. Letzteres wollte Milva partout nicht glauben – wer hätte jemals eine Zauberin weinen sehen? Später war dann der Befehl aus Duén Canell gekommen, von der Silberäugigen Eithné, der Herrin des Brokilon. Die Zauberin wegschicken, lautete der Befehl der Herrscherin des Dryadenwaldes. Den Hexer heilen.

Er wurde geheilt. Milva wusste es. Er lag in der Höhle, in einer Mulde voll Wasser von den magischen Quellen des Brokilon, seine mit Schienen und Streckvorrichtungen fixierten Extremitäten waren dicht mit den heilkräftigen Schlingpflanzen Conynhael und mit Büscheln von purpurrotem Beinwurz umwickelt. Seine Haare waren weiß wie Milch. Er war bei Bewusstsein, obwohl jemand, der mit Conynhael behandelt wurde, für gewöhnlich besinnungslos dalag, phantasierte und die Magie aus ihm sprach ...

»Und?« Die ausdruckslose Stimme der Heilerin riss sie aus ihren Gedanken. »Was ist nun? Was soll ich ihm sagen?«

»Dass er sich zum Teufel scheren soll«, blaffte Milva und zog den vom Quersack und vom Jagdmesser herabgezogenen Gürtel zurecht. »Und du geh auch zum Teufel, Aglaïs.«

»Wie du willst. Ich zwing dich nicht.«

»Daran tust du gut. Zwing mich nicht.«

Sie ging in den Wald, zwischen die locker stehenden Kiefern. Sie war wütend.

Von den Ereignissen, die sich in der ersten Neumondnacht des Juli auf der Insel Thanedd zugetragen hatten, wusste Milva; die Scioa'tael redeten pausenlos davon. Während der Zusammenkunft der Zauberer auf der Insel war es zu einem Aufstand gekommen, es war Blut geflossen, es waren Köpfe gerollt. Und wie auf ein Zeichen schlugen die Armeen Nilfgaards gegen Aedirn und Lyrien los, der Krieg begann. In Temerien, Redanien und Kaedwen aber stürzte sich alles auf die Eichhörnchen. Zum einen, weil den aufständischen Zauberern auf Thanedd ein Kommando der Scioa'tael zu Hilfe gekommen sein sollte. Zweitens, weil irgendein Elf oder Halbelf mit dem Stilett Wisimir ermordet haben sollte, den redanischen König. Also nahmen sich die aufgebracht Menschen die Eichhörnchen gründlich vor. Überall kochte es, es flossen Ströme von Elfenblut...

Ha, dachte Milva, vielleicht haben die Priester ja recht, die davon faseln, dass das Ende der Welt und der Tag des Gerichts nah sind? Die Welt in Flammen, der Mensch nicht nur des Elfs, sondern auch des Menschen Wolf, Bruder zückt gegen Bruder das Messer... Und ein Hexer mischt sich in die Politik ein und schließt sich einem Aufstand an. Ein Hexer, der doch zu nichts anderem da ist, als die Welt zu durchwandern und Ungeheuer zu töten, die den Menschen schaden! Seit die Welt steht, hat sich nie ein Hexer in die Politik oder in Kriege hineinziehen lassen. Es gibt sogar so ein Märchen von einem dummen König, der in einem Sieb Wasser trug, einen Hasen zum Boten und einen Hexer zum Heerführer machen wollte. Und jetzt ein Hexer, der sich gegen die Könige empört und dabei etwas abgekriegt hat, sich im Brokilon vor der Strafe verstecken muss. Fürwahr, das Ende der Welt!

»Guten Tag, Maria.«

Sie zuckte zusammen. Die an den Stamm einer Kiefer gelehnte, nicht besonders große Dryade hatte Augen und Haare von silberner Farbe. Die untergehende Sonne umgab ihren Kopf vor dem gefleckten Hintergrund des Waldes mit einem Glorienschein. Milva ließ sich auf ein Knie sinken, neigte tief den Kopf: »Sei begrüßt, Frau Eithné.«

Die Herrin des Brokilon steckte ein kleines, sichelförmiges goldenes Messer hinter ihren Bastgürtel. »Steh auf«, sagte sie. »Lass uns ein Stück gehen. Ich will mit dir reden.«

Lange gingen sie zusammen durch den von Schatten erfüllten Wald, die kleine silberäugige Dryade und die große flachblonde junge Frau. Lange brach keine das Schweigen.

»Du hast lange nicht in Duén Canell vorbeigeschaut, Maria.«

»Es war keine Zeit dazu, Frau Eithné. Nach Duén Canell ist es ein weiter Weg vom Bandwasser, und ich... Du weißt doch.«

»Ich weiß. Bist du müde?«

»Die Elfen brauchen Hilfe. Es ist ja auf deinen Befehl, dass ich ihnen helfe.«

»Auf meine Bitte.«

»In der Tat. Auf deine Bitte.«

»Ich habe noch eine.«

»Das dacht ich mir. Der Hexer?«

»Hilf ihm.«

Milva blieb stehen und drehte sich um, brach mit einer heftigen Bewegung einen Geißblattzweig ab, der sich in ihrer Kleidung verhakt hatte, drehte ihn zwischen den Fingern, warf ihn zu Boden.

»Seit einem halben Jahr«, sagte sie leise und schaute der Dryade in die silbernen Augen, »riskier ich meinen Kopf, führ Elfen aus zerschlagenen Kommandos in den Brokilon... Wenn sie sich ausgeruht und ihre Wunden kuriert haben, führ

ich sie wieder hinaus ... Reicht das nicht? Hab ich nicht genug getan? Bei jedem Neumond mach ich mich in finsterster Nacht auf den Weg ... Ich fürcht schon die Sonne wie eine Fledermaus oder irgendein Uhu ...«

»Niemand kennt die Waldwege besser als du.«

»Im Dickicht werd ich nichts erfahren. Der Hexer will ja, dass ich Nachrichten sammle, unter Menschen geh. Er ist ein Aufständischer, die Aan'brengar horchen auf, wenn sie seinen Namen hören. Ich selber sollt mich auch nicht in Städten blicken lassen. Wenn mich nun jemand erkennt? Die Erinnerung an jene Sache ist noch lebendig, das Blut von damals ist noch nicht getrocknet ... Denn es war viel Blut, Frau Eithné.«

»Nicht wenig.« Die silbernen Augen der alten Dryade waren fremd, kalt, undurchdringlich. »Nicht wenig, fürwahr.«

»Wenn sie mich erkennen, setzen sie mich auf den Pfahl.«

»Du bist vernünftig. Du bist vorsichtig und wachsam.«

»Um die Nachrichten, um die der Hexer bittet, zu sammeln, muss ich die Vorsicht außer Acht lassen. Ich muss fragen. Und heutzutage ist es gefährlich, Neugier zu zeigen. Wenn sie mich fassen ...«

»Du hast Beziehungen.«

»... foltern sie mich zu Tode. Sie richten mich hin. Oder lassen mich in Drakenborg verfaulen ...«

»Aber mir schuldest du etwas.«

Milva wandte sich um, biss sich auf die Lippen. »Ja«, sagte sie bitter. »Ich werd es nicht vergessen.«

Sie schloss die Augen, ihr Gesicht verzerrte sich plötzlich, die Lippen zitterten, die Zähne pressten sich fest aufeinander. Unter den Lidern glomm blass die Erinnerung auf, im gespenstischen Mondlicht jener Nacht. Plötzlich kehrte der Schmerz in dem Fußknöchel zurück, den die Riemenschlinge der Falle erfasst hatte, der Schmerz im von dem Ruck ausgehenden Gelenk. In den Ohren rauschte das Laub des plötzlich hochschnellenden Baumes ... Ein Schrei, ein Stöhnen, wildes,

wahnsinniges, entsetztes Zappeln und das abscheuliche Gefühl der Angst, die sie überschwemmte, als ihr klar wurde, dass sie nicht mehr freikommen würde ... Der Schrei und die Angst, das Knirschen des Seils, die wogenden Schatten, der schwankende, unnatürlich umgekehrte Erdboden, die Bäume mit den umgekehrten Wipfeln, das in den Schläfen hämmernde Blut ... Und im Morgengrauen die Dryaden, ringsumher, im Kreis ... Das ferne silbrige Lachen ... Ein Püppchen an der Schnur! Zapple nur, zapple, Püppchen, mit dem Köpfchen nach unten ... Und ihr eigener, doch fremder, durchdringender Schrei. Und dann Dunkelheit.

»Fürwahr, ich schulde dir was«, presste sie abermals zwischen den Zähnen hervor. »Fürwahr, denn ich bin ja eine Gehängte, die man vom Galgen geschnitten hat. Solang ich leb, seh ich, werd ich diese Schuld nicht begleichen können.«

»Jeder hat irgendeine Schuld abzutragen«, sagte Eithné. »So ist das Leben, Maria Barring. Schulden und Forderungen, Verpflichtungen, Dankbarkeit, Vergeltung ... Etwas für jemanden tun. Oder vielleicht für sich selbst? Denn so ist es in Wahrheit, dass wir immer uns selbst zahlen, nicht irgendwem. Jede aufgenommene Schuld zahlen wir bei uns selbst ab. In jedem von uns stecken Gläubiger und Schuldner zugleich. Es geht darum, dass diese Rechnung in uns aufgeht. Wir kommen zur Welt als ein kleiner Teil von dem uns gegebenen Leben, dann machen und zahlen wir immerzu Schulden. An uns. Für uns. Damit am Ende die Rechnung aufgeht.«

»Steht dir dieser Mensch nahe, Frau Eithné? Dieser ... Hexer?«

»Ja. Obwohl er es selbst nicht weiß. Geh zurück nach Col Serrai, Maria Barring. Geh zu ihm. Und tu, worum er dich bitten wird.«

In dem Talkessel raschelte das Reisig auf dem Boden, ein Zweig knackte. Es ertönte das laute und zornige »tschök-

tschök« einer Elster, die Finken flogen auf, dass die weißen Steuerfedern blitzten. Milva hielt den Atem an. Endlich.

Tschök-tschök, rief die Elster. Tschök-tschök-tschök. Wieder knackte ein Zweig.

Milva rückte den langgedienten, bis zum Glanz abgeschauerten ledernen Armschutz am linken Unterarm zurecht, legte die Hand in die am Griff befestigte Schlinge. Automatisch, gewohnheitsmäßig überprüfte sie die Schärfe der Pfeilspitze und die Fiederung. Die Schäfte hatte sie auf dem Jahrmarkt gekauft – wobei sie im Schnitt einen von zehn ausgewählt hatte, die man ihr anbot –, die Federn aber stets selbst angebracht. Die meisten im Handel erhältlichen fertigen Pfeile hatten Federn, die zu kurz und gerade am Schaft entlang angebracht waren, Milva aber verwendete ausschließlich Pfeile, deren Federn spiralförmig angesetzt und mindestens fünf Zoll lang waren.

Sie legte den Pfeil auf die Sehne und schaute zur Talöffnung hin, auf den zwischen Baumstämmen grünenden Fleck von Berberitzen, an dem in schweren Trauben rote Beeren hingen.

Die Finken waren nicht weit fortgeflogen, sie begannen wieder zu schlagen. Komm, Ricklein, dachte Milva, während sie den Bogen hob und spannte. Komm. Ich bin bereit.

Aber die Rehe gingen durch den Hohlweg, auf den Sumpftümpel und die Quellen zu, die die ins Bandwasser fließenden Rinnsale speisten. Aus dem Talkessel kam ein Rehbock. Hübsch, dem Anschein nach über vierzig Pfund. Er hob den Kopf, spitzte die Lauscher, dann wandte er sich zu den Büschen ab, knabberte an Blättern.

Ein günstiger Schuss – von hinten. Wäre da nicht ein Baumstamm gewesen, der das Ziel verdeckte, hätte Milva ohne zu zögern geschossen. Sogar wenn sie in den Bauch traf, würde der Pfeil ihn durchschlagen und Herz, Eingeweide oder Lunge erreichen. Traf er in eine Keule, würde er eine Arterie zerreißen, auch dann müsste das Tier nach kurzer Zeit fallen. Sie wartete, ohne die Sehne loszulassen.

Abermals hob der Bock den Kopf, machte einen Schritt, kam hinter dem Stamm hervor – und wandte sich plötzlich um, so dass er ihr die Vorderseite zukehrte. Milva, die den Bogen vollends gespannt hatte, hielt den Pfeil zurück und fluchte in Gedanken. Ein Schuss von vorn war unsicher – statt in die Lunge konnte der Pfeil in den Bauch treffen. Sie wartete, hielt die Luft an, spürte im Mundwinkel den salzigen Geschmack der Sehne. Das war noch ein großer, geradezu unschätzbare Vorzug ihres Bogens – wenn sie eine schwerere oder weniger sorgfältig gearbeitete Waffe benutzt hätte, dann hätte sie ihn nicht so lange gespannt halten können, ohne zu riskieren, dass ihr die Hand ermüdete und der Schuss ungenau wurde.

Zum Glück senkte der Bock den Kopf, zupfte aus dem Mulm ragende Grashalme ab und wandte sich zur Seite. Milva atmete ruhig aus, zielte auf den Brustkasten und ließ sacht die Sehne los.

Sie vernahm jedoch nicht das erwartete Knacken einer vom Pfeil zerbrochenen Rippe. Stattdessen sprang der Bock hoch, schlug hinten aus und verschwand, vom Knistern trockener Zweige und dem Rascheln gestreifter Blätter begleitet.

Ein paar Herzschläge lang blieb Milva reglos stehen, versteinert wie die Marmorstatue einer kleinen Waldgöttin. Erst als alle Geräusche verklungen waren, nahm sie die rechte Hand von der Wange und ließ den Bogen sinken. Nachdem sie sich die Fluchrichtung des Tieres eingeprägt hatte, setzte sie sich ruhig hin, den Rücken gegen einen Baumstamm gelehnt. Sie war eine erfahrene Jägerin, wilderte von Kindesbeinen an in den herrschaftlichen Wäldern; das erste Reh hatte sie mit elf Jahren erlegt, den ersten Vierzehnder – als unglaublich glückliches Jagd-Omen – an ihrem vierzehnten Geburtstag. Und die Erfahrung hatte sie gelehrt, dass man sich bei der Verfolgung eines angeschweißten Tiers niemals beeilen soll. Wenn sie gut getroffen hatte, musste der Bock höchstens zweihundert Schritt vom Ausgang des Talkessels gefallen sein. Hatte

sie schlechter getroffen – was sie im Prinzip nicht für möglich hielt –, dann konnte Eile die Sache nur schlimmer machen. Ein schlecht getroffenes verwundetes Tier, das man nicht beunruhigt, wird nach der panischen Flucht langsamer und geht im Schritt weiter. Ein Tier, das man verfolgt und schreckt, rennt Hals über Kopf weiter und macht auch hinter sieben Bergen noch nicht Halt.

Ihr blieb also mindestens noch eine halbe Stunde Zeit. Sie nahm einen abgerissenen Grashalm zwischen die Zähne und gab sich wieder ihren Gedanken hin. Sie erinnerte sich.

Als sie nach zwölf Tagen in den Brokilon zurückgekehrt war, konnte der Hexer schon gehen. Er humpelte leicht und zog die Hüfte ein wenig nach, doch er ging. Milva wunderte sich nicht – sie wusste um die wundersamen Heilkräfte des Waldwassers und des Conynhael genannten Krautes. Sie wusste auch, wie geschickt Aglaïs war, mehr als einmal hatte sie miterlebt, wie verwundete Dryaden geradezu blitzschnell genesen. Und die Gerüchte von der beispiellosen Widerstandskraft und Zähigkeit der Hexer waren offensichtlich auch keine Ammenmärchen.

Sie ging nicht gleich nach ihrer Ankunft nach Col Serrai, obwohl die Dryaden sie wissen ließen, Gwynbleidd warte ungeduldig auf ihre Rückkehr. Sie ließ sich vorsätzlich Zeit, sie war noch immer unzufrieden mit der ihr übertragenen Mission und wollte das auch zeigen. Sie begleitete die Elfen aus dem Eichhörnchen-Kommando, das sie hergeführt hatte, ins Lager. Ausführlich gab sie Bericht über die Geschehnisse unterwegs, warnte die Dryaden vor der von den Menschen eingerichteten Grenzsperrung am Bandwasser. Erst als man sie zum dritten Mal daran erinnerte, badete sich Milva, zog sich um und ging zu dem Hexer.

Er erwartete sie am Rande einer Lichtung, dort, wo Zedern wuchsen. Er ging auf und ab, hockte sich von Zeit zu Zeit hin,

richtete sich federnd auf. Offensichtlich hatte Aglaïs ihm Übungen aufgegeben.

»Was gibt es Neues?«, fragte er sofort nach der Begrüßung. Die Kälte in seiner Stimme konnte Milva nicht täuschen.

»Der Krieg scheint zu Ende zu gehen«, erwiderte sie und zuckte mit den Schultern. »Nilfgaard, heißt es, hat schließlich Lyrien und Aedirn vernichtend geschlagen. Verden hat sich unterworfen, und der König von Temerien hat sich mit dem Kaiser von Nilfgaard arrangiert. Und die Elfen im Blumental haben ein eigenes Königreich gegründet. Die Scioa'tael aus Temerien und Redanien sind allerdings nicht dorthin ausgewandert. Sie schlagen sich noch immer...«

»Das wollte ich nicht wissen.«

»Nein?« Sie tat verwundert. »Ach ja. Nun, ich hab in Dorian vorbeigeschaut, wie du mich gebeten hast, obwohl es ein ziemlich großer Umweg war. Und die Straßen sind heutzutage unsicher...«

Sie brach ab, streckte sich. Diesmal drängte er sie nicht.

»Dieser Codringher«, fragte sie schließlich, »den ich für dich aufsuchen sollte, war dein Freund?«

Das Gesicht des Hexers zuckte nicht, doch Milva sah, dass er sofort verstanden hatte. »Nein. War er nicht.«

»Das ist gut«, fuhr sie ungewollt fort. »Denn er hat das Zeitliche gesegnet. Ist mitsamt seinem Anwesen verbrannt, nur der Schornstein und die halbe Vorderfront sind übrig. Ganz Dorian ist voll von Gerüchten. Die einen sagen, dieser Codringher hat Schwarzkunst betrieben und Gifte gemischt, ist mit dem Teufel im Bunde gewesen, also hat ihn das Höllenfeuer verschlungen. Andre sagen, er hat Nase und Finger in fremde Angelegenheiten gesteckt, wie es so seine Art war. Und jemand hat das nicht gepasst, also hat der ihn einfach erledigt und Feuer gelegt, um die Spuren zu vernichten. Und was denkst du?«

Sie erhielt weder eine Antwort, noch sah sie eine Regung auf

dem grau gewordenen Gesicht. Also fuhr sie fort, ohne den boshaften und überheblichen Ton aufzugeben.

»Merkwürdig ist, dass sich dieses Feuer und das Verschwinden Codringhers in der ersten Neumondnacht im Juli ereignet haben, genau wie der Tumult auf der Insel Thanedd. Just wie wenn jemand auf den Gedanken gekommen ist, dass Codringher etwas über den Aufstand weiß und man ihn nach Einzelheiten fragen wird. Wie wenn ihm jemand für immer den Mund stopfen wollte. Was sagst du dazu? Ha, ich seh, nichts sagst du. Bist ziemlich wortkarg! Dann sag ich dir: Diese deine Angelegenheiten sind gefährlich, deine Nachforschungen und Erkundigungen. Vielleicht will jemand außer bei Codringher auch noch andre Mündler und Ohren stopfen. So denk ich mir das.«

»Verzeih mir«, sagte er nach einer Weile. »Du hast recht. Ich habe dich der Gefahr ausgesetzt. Dieser Auftrag war zu riskant für...«

»Für ein Weib, was?« Mit einer heftigen Kopfbewegung schüttelte sie die immer noch nassen Haare von der Schulter. »Wolltest du das sagen? So was von einem Kavalier! Schreib dir hinter die Ohren: Obwohl ich mich zum Pinkeln hinhocken muss, ist mein Oberrock mit Wolfspelz besetzt, nicht mit Kaninchen! Mach keinen Feigling aus mir, denn du kennst mich nicht!«

»Ich kenne dich«, sagte er leise und ruhig, ohne auf ihre Wut und die erhobene Stimme zu reagieren. »Du bist Milva. Du führst Eichhörnchen in den Brokilon, schlägst dich zwischen den Suchtrupps durch. Ich kenne deinen Mut. Aber ich habe dich leichtfertig und egoistisch der Gefahr ausgesetzt...«

»Du bist dumm!«, unterbrach sie ihn scharf. »Sorg dich um dich selber, nicht um mich. Um das Mädchen sorg dich!«

Sie lächelte spöttisch. Denn diesmal veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Sie schwieg absichtlich, wartete auf weitere Fragen.

»Was weißt du?«, fragte er schließlich. »Und von wem?«

»Du hattest deinen Codringher«, fauchte sie mit stolz erhabenem Kopf, »ich hab meine Bekannten. Solche, die schnelle Augen und Ohren haben.«

»Rede. Bitte, Milva.«

»Nach der Revolte auf Thanedd«, begann sie, nachdem sie einen Augenblick gewartet hatte, »fing es überall an zu brodeln. Sie fingen an, Jagd auf Verräter zu machen. Vor allem auf jene Zauberer, die auf Seiten Nilfgaards standen, und auch auf andere, die sich verkauft hatten. Manche wurden ergriffen. Andere verschwanden spurlos. Man braucht nicht besonders schlau zu sein, um zu erraten, wohin sie gegangen sind, unter wessen Fittichen sie sich verborgen haben. Doch nicht nur auf Zauberer und Verräter wurde Jagd gemacht. Bei der Rebellion auf Thanedd war den aufständischen Zauberern ein Eichhörnchen-Kommando zu Hilfe gekommen, angeführt von dem berühmten Faoltiarna. Nach ihm wird gesucht. Es ist befohlen, jeden gefangenen Elfen unter der Folter nach dem Kommando Faoltiarnas zu befragen.«

»Wer ist dieser Faoltiarna?«

»Ein Elf, ein Scioa'tael. Er hat den Menschen wie kaum ein anderer zugesetzt. Es steht ein hoher Preis auf seinen Kopf. Aber nicht nur ihn suchen sie. Auch einen Nilfgaarder Ritter, der auf Thanedd war. Und dann noch ...«

»Sprich.«

»Die Aan'brengar fragen nach einem Hexer namens Geralt von Riva. Und nach einem Mädchen namens Cirilla. Es ist befohlen, diese beiden lebendig zu ergreifen. Es ist bei Todesstrafe verboten, beiden auch nur ein Haar zu krümmen, kein Knopf darf ihnen vom Rock gerissen werden. Ha! Du musst ihnen sehr am Herzen liegen, wenn sie sich so um deine Gesundheit sorgen ...«

Sie hielt inne, als sie seinen Gesichtsausdruck sah, aus dem die unmenschliche Ruhe auf einen Schlag verschwunden war.

Ihr wurde klar, dass es ihr bei aller Mühe nicht gelungen war, ihm Angst einzujagen. Zumindest nicht um die eigene Haut. Unerwartet verspürte sie Scham.

»Nun ja, was diese Verfolgung angeht, so ist das jedenfalls vertane Müh«, sagte sie freundlicher, aber immer noch mit einem leicht spöttischen Lächeln. »Im Brokilon bist du in Sicherheit. Und das Mädchen werden sie auch nicht lebendig kriegen. Als sie die Steinbrocken auf Thanedd durchgewühlt haben, die Trümmer von diesem magischen Turm ... He, was ist mit dir?«

Der Hexer wankte, lehnte sich an eine Zeder, ließ sich schwer am Stamm herabsinken. Milva sprang zurück, über die Blässe erschrocken, die plötzlich sein Gesicht überzog.

»Aglais! Sirssa! Fauve! Zu mir, schnell! Verdammt, der will anscheinend die Mücke machen! He, du!«

»Ruf sie nicht ... Es ist nichts ... Sprich. Ich will es wissen ...«

Auf einmal begriff Milva.

»Nichts haben sie in dem Trümmerhaufen gefunden!«, schrie sie und fühlte, wie sie ebenfalls erleichte. »Nichts! Obwohl sie jeden Stein umgedreht und Zaubersprüche gewirkt haben, haben sie nichts gefunden ...«

Sie wischte sich den Schweiß von den Brauen, hielt mit einer Handbewegung die herbeieilenden Dryaden zurück. Sie packte den sitzenden Hexer bei den Schultern, beugte sich so über ihn, dass ihre langen hellen Haare auf sein erleichtertes Gesicht fielen.

»Du hast mich nicht richtig verstanden«, wiederholte sie schnell, stockend, fand mit Mühe die Worte unter all denen, die aus ihr herausdrängten. »Ich wollte nur sagen, dass ... Du hast mich falsch verstanden. Weil ich ... Woher sollte ich denn wissen, dass du so sehr ... Das hab ich nicht gewollt. Ich meinte nur, dass dieses Mädchen ... dass sie nicht gefunden worden ist, weil sie spurlos verschwunden ist, wie diese Zauberer ... Verzeih mir.«